

Verzerrungen. Wenn nun Männer der „Wissenschaft“ mit solchen Entstellungen katholischer Lehren arbeiten, wundert man sich dann noch, wenn kleinere Geister diese Dinge nachschreiben und die Karten noch kräftiger auftragen? Was soll es da noch Ueberraschendes haben, wenn die Katholiken von den Lehrern dieser Weltberufung als „Blöden und Dummköpfe“ eingeschätzt werden? Da hat jüngst die „Bartburg“ gar rührend erzählt, daß ein alter Dragoner heiße Tränen geseht, als er hörte, daß der Paragraph 2 des Jesuitengesetzes gefallen sei; aber die Erkenntnis ist ihr nicht aufgedämmert, daß sie und die in ihrem Stil betriebene Irreführung des protestantischen Volkes die Schuld trägt an dieser Dummheit, welche Krokodilstränen meint über den Untergang des deutschen Reiches, weil ein Gesetz gemildert wurde, welches aller Gerechtigkeit ins Angesicht schlägt!

Woher soll gegenseitiges Verständnis kommen, so lange die allerersten Märgen über katholische Lehren verbreitet werden? Man lerne sich verstehen! Ja wohl! aber dann weg mit dieser unter der Flagge der Wissenschaft betriebenen Verdröbung und Mißhandlung katholischer Lehren, weg mit jener absichtlichen Ignorierung aller Nichtkatholiken auf katholischer Seite, welche die Katholiken mit berechtigter Indignation auf der päpstlichen Klage veranlaßt: „Catholica sunt, non leguntur“ (katholische Bücher sind da, aber man liest sie nicht), dann weg mit dieser anwidernsten Hege, welche geeignet ist, einem großen Prozentsatz des deutschen Volkes die Freude am Vaterland zu verfallen, weil er heiss gezwungen ist, sich seiner Haut zu erwehren, wenn er nicht einfach vergewaltigt werden will.

Daß der religiösen Minorität Gerechtigkeit zu teil wird und die funktionelle Verrennung aufgegeben wird, liegt im Interesse des deutschen Volkes selbst. Dieses ist jetzt in seiner Geschichte an einer Periode angelangt, in welcher es Weltpolitik treiben muß. Das kann nur ein Volk, welches im Innern geschlossen dasteht, nimmer aber ein Volk, welches im Innern sich selbst zerfleischt. Der dreißigjährige Krieg, der Deutschland um Jahrhunderte zurückgeworfen hat, soll doch nicht umsonst geführt worden sein. Diese Lehre könnte wenigstens daraus gezogen werden, daß Deutschland nur dann eine imponierende Weltmacht sein und werden kann, wenn im Innern Frieden herrscht, nicht der Friede des Kirchhofs, sondern der Friede, beruhend auf gegenseitiger gerechter Anerkennung.

Wilhelm der II. und die Nonnen in Messina.

Die „Voce della Verità“ erzählt die folgende hübsche Anekdote: Während die „Hohenzollern“ mit dem deutschen Kaiser an Bord im Hafen von Messina vor Anker lag, näherte sich derselben eine Barke, in welcher zwei Nonnen standen. Die eine derselben, suor Giuliana, übergab der Kaiserin einen Brief für den Kommandanten der kaiserlichen Yacht. Ein junger Offizier kam herbei, um den Brief in Empfang zu nehmen. Dabei fragte er die Nonnen nach ihrem Kloster, ihrer Beschäftigung usw. „Wir sind die Piccola Suore dei poveri“, war die Antwort. Das strenge Gesicht des Offiziers erhellte sich freundlich und bewegte tief er aus: Sie sind brave. Damit stieg der Offizier die Treppe hinauf und verschwand. Die Nonnen waren durch diesen ersten freundlichen Empfang voll der schönsten Hoffnungen. Sie waren nämlich gekommen, sich für die von ihnen beherbergten und versorgten alten Armen die Ueberreste der Tafel der Kaiserin zu erbitten. Bald darauf erschien ein blonder Herr an der Treppe, welcher gefolgt von dem genannten Offizier, herunterstieg. Ersterer handigte den erhauchten Nonnen 5 blühende 20 Markstücke ein. In diesem Augenblick hörten die ganz konfuse Nonnen das Wort Majestät. Es kam aus dem Munde eines Matrosen. Endlich sagte suor Giuliana schüchtern: „Mit wem haben wir das Glück, zu sprechen, vielleicht — mit Seiner Majestät dem Kaiser? Dieser, stark mit den Starren, gut mit den Schwächen, aber immer lebenswürdig und ritterlich, nickte lächelnd. Und indem er den Nonnen das Geld reichte, sagte er: „Ich kenne Sie, ich kenne Ihre Tätigkeit und bemundere Sie. Ich habe schon Ihre Niederlassung in Messina besucht und kenne Ihre Mitarbeiter. Es sind trotz ihrer Bescheidenheit starke Frauen. Ihre Oberin ist großer Achtung würdig.“ Dann entfernte sich die Barke vom Kaiserliche, während die überglücklichen Nonnen nach Dankworten suchten. Der Kaiser grüßte wiederholt. Die Barke war schon weit entfernt, als dem Kaiser gemeldet wurde, daß die beiden dankbaren Nonnen noch immer grühten. Da trat der Kaiser noch einmal auf die Treppe und erwiderte die Grüße durch Küsten seiner Mägen.

Der Auszug der Göttinger Studenten

Im Juli 1790 wird von H. A. Kerl im letzten Heft der Zeitschrift Wandern und Reisen (Verlag von J. Schwann in Düsseldorf) wie folgt erzählt: Im Juli 1790 geriet ein Student in Streit mit einem Tischlergesellen. Für den Studenten nahm im weiteren Verlauf der Sache, als der Handwerker nach der Meinung der Studenten nicht genügend bestraft wurde, die Studentenchaft Partei, für den anderen Kontrahenten nicht minder leidenschaftlich die Wäde. Und nun artete der zuerst belanglose Vorfall zu einer blutigen Begegnung zwischen den Studenten und den Gesellen der Wäde aus. Tag und Nacht zog man bewaffnet, die Anführer mit geschwänzten Gesichtern, umher; Fenster wurden eingeworfen, alles, was nicht nützlich und nagefest war, demoliert, und förmliche Schlachten zwischen beiden Parteien geschlagen. Die beiderseitigen Behörden waren machtlos, um so mehr, als sie selbst gewöhnlich entweder in einem heimlichen oder einem öffentlichen Kriege miteinander lagen. Endlich griff die Studentenchaft doch zu dem letzten Zwangsmittel, um die Sachlage zu ihren Gunsten zu wenden. Am 26. Juli zog die gesamte Schar der Studenten in kommunistischer Einmütigkeit, mit Waffen und allen Verbindungssemmeln geschmückt, zum Albinort hinaus und begab sich zum Kerkerfeld, einem am Hainberge gelegenen Vergnügungsort, etwa einvierterhalb Stunde von Göttingen entfernt. Dort richteten sie die Fäustchen auf einen längeren Aufenthalt im romantischen Wald recht behaglich ein. Die alma mater war verlassen, die Professoren standen vor leeren Bänken, da eine Verurteilung für alle Ausländer dem Auszuge auf dem Fuße folgte. Die Bürger aber sahen mit noch größerer Trauer den im Grolle Scheidenden nach, mit denen auch der Verdienst, nicht nur der Hauptverdienst, sondern fast der einzige Verdienst des Göttingers dahinschwand. Zu weissen Gunsten sich das Blatt bald wenden würde, war nicht schwer herauszurechnen. Und es kam der Tag der glänzendsten Genugtuung für die zürnenden Menschenkinder. Voten über Voten flogen zum Kerkerfeldherd, um zu unterhandeln, doch die schwülenden Kinder der alma mater blieben unerbittlich und — senatus populusque Göttingensis mußt sich beugen. Eine prächtig ausgestattete Abordnung der Akademie und der Bürgerschaft erschien mit Fahnen im Lager der Studenten und der Führer überreichte die auf ihrem „heiligen Berge“ Gelagerten mit der Verehrung eines Menenius Agrippa, daß beide Teile gewinnen würden, wenn man den Tomahawk begräbe. Daß die Steger ihren Jörn nur durch mancherlei Zugeständnisse befähigten ließen, ist begreiflich nach Brennus' Wort: vas victis. Und dann lag Göttingen ein Schauspiel, wie es auch dem geringschätzten Auge des Demoskriates einer Universitätsstadt selten geboten wird: mit klingendem Spiel, mit fliegenden Fahnen, unter dem Jubelruf frohlicher Burschen und dem Gebrüll der Göttinger Jugend geleitete die Abordnung die gezähmten Widerpärtigen in die Stadt zurück. Die Gassen füllten sich, die Häuser, die verlassene alma mater nahm ihre Kinder wieder unter ihre Fittiche; der Friede war wieder hergestellt, und das Band der schönsten Harmonie umschlang wieder die Gadernden.

Ueber den deutschen und englischen Kaufmann in China

Schreibt ein Berichtshatter des „Tempo“: England macht im nördlichen China eine Krise durch, und sein wirtschaftlicher Niedergang ist eine Tatsache, die Beobachtung verdient. „Niedergang“ ist nicht das richtige Wort; der englische Handel geht nicht zurück, was die Engländer, mit den Statistiken in der Hand, leicht beweisen könnten. Aber er nimmt auch nicht zu, während Amerika, Deutschland und Japan bedeutende Fortschritte machen. In vielen Punkten haben die japanischen Dampfergesellschaften die englischen verdrängt. In Nankin und Tschifu sind die wichtigsten Geschäfte in den Händen der Deutschen. Die alten englischen Firmen bestehen zwar noch, aber es kommen nur wenig neue hinzu. Die Engländer sind von den Deutschen geschlagen worden, denn diese liefern für ein geringeres Salär mehr Arbeit. Der Engländer will auch in den Kolonien das angenehme Leben eines Gentlemen führen. Dazu ist aber zweierlei notwendig — viel verdienen und wenig arbeiten. Die neuen und Geschäftshunden des Engländers sind denn auch sehr „eingekerkert“. Nach dem ersten den Bade am Morgen geht er reitet er spazieren, macht im Sommer eine Wasserfahrt und frühstückt dann lange und reichlich. Um 10 Uhr beginnt er die Arbeit, die um 1 Uhr durch die „Lunch“-Pause unter-

brochen wird. Um 4 Uhr — Samstagabend schon gegen Mittag — wird das Geschäft geschlossen. Es kommt die Stunde des Tennis, der Sports, der Besuche. Wenn es Abend wird, kleidet man sich für das Diner um. Den Abend verbringt man im Salon oder im Klub plaudernd, lesend, im bequemen Sessel. Der kleinste Angestellte muß zwei oder drei Pferde haben, eine zahlreiche Dienerschaft, die besten Zigarren, die besten Lüste und Weine. Man führt eben das Leben eines reichen Rentiers, nicht das eines schlecht bezahlten Bureaukraten. Anders der Deutsche. Er ist zufrieden mit einer lächerlich geringen Bezahlung und dehnt seine Arbeitsstunden über Gebühr aus; der deutsche Geschäftsmann ist sparsam und genau: er sucht seine Ausgaben immer noch zu verringern, kommt ohne Pferde und ohne seine Weine aus, lieiert die Waren billiger und nimmt nach und nach dem englischen Konkurrenten die ganze Kundenschaft weg. Aber so eingeschränkt auch die Bedürfnisse

Archäologische.

In Gegenwart des Präsidenten Coubet wurden in Rom von dem Archäologen Boni, dem Direktor der Ausgrabungen auf dem Forum, eine Reihe von Gräbern geöffnet, in die seit 2700 Jahren zum ersten Mal ein Strahl von Tageslicht fiel. Diese Gräber gehörten zu dem von Boni unterhalb des Tempels des Antonius und Pius entdeckten Sepulchrum, einer Grabstätte, welche die Steile und die Höhe von Menschen enthält, die im 8.—11. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben. Zur ethnographischen und geschichtlichen Erforschung dieses Zeitalters, das noch vielfach in sagenhaftes Dunkel gehüllt ist, hat die erwähnte Stätte, die selbst den Römern unbekannt war, besondere Bedeutung, da man bei weiteren Ausgrabungen noch Funde zu machen hofft, die in das herrschende Dunkel Licht bringen sollen. Es sei in dem Zusammenhang erwähnt, daß an einem anderen Zentrum historischer Erinnerungen erst in diesen Tagen eine Entdeckung gemacht wurde, die ebenfalls zur Aufklärung geschichtlicher Vorgänge aus dem 9. Jahrhundert vor Chr. dienen wird. Bei Ausgrabungen in der Nähe von Vagdad wurde eine mit zahlreichen Inschriften bedeckte Stätte des assyrischen Königs Salmanassar III. aufgefunden, dessen Regierungszeit zwischen 880 und 825 v. Chr. fällt. Die Inschriften sind um so interessanter, als sie zu Vergleichen mit der biblischen Geschichte Anlaß geben werden. Salmanassar III. war bekanntlich jener Herrscher, der nach der Ueberlieferung unter Josias, König von Israel, und Gzechas, König von Judaa, der Königsherrschaft von Israel ein Ende machte, indem er sich der Hauptstadt Samaria bemächtigte und die Einwohner in die Gefangenenschaft führte.

Deutschland. Das achte Heft (Matheti) der von Kar. Wuth herausgegebenen Monatschrift „Deutschland“ hat wieder prächtigen Inhalt. Gleich der erste Beitrag, die Novelle „Ein Stein des Antiochos“ von Friedrich Moer, erhebt sich weit über den Durchschnitt. Der junge Autor führt mit großer Kunst eine realistische Fabel und einen symbolischen Unterstrom neben einander, ohne daß der tiefe Sinn selber ausgetippt und abstrahiert wird, noch daß er die greifbare Wirklichkeit der äußeren Ereignisse hört. Die Novelle, die in manchem an die Art Thomas Mann's erinnert, wird Aufsehen erregen. Es folgt eine glänzende geschriebene Studie „Zur Psychologie des modernen Wirtschaftslbens“ von dem Straßburger Universitäts-Professor Dr. Franz Walter. Verfasser geht von den Werken Lamprechts und Sombarts aus und folgt im vorliegenden ersten Teil dem letzteren Schriftsteller in der gleichen reizvollen Weise, die dessen Buch eignet. Noch etwas mehr Licht über die politischen und militärischen Verhältnisse des Jahres 1890 bringen die Ausführungen des bekannten Napoleonforschers R. Ritter von Landmann, welche im Wesentlichen eine Apologie des damaligen italienischen Ministerpräsidenten und Generalkommandos La Marmora darstellen. Sehr interessant und fasslich ist auch „die Geschichte eines Wasserleitens“, die Professor A. Lendenfeld erzählt, und ebenso die Kritik des Falles Polka, welche der Tübinger Universitätsprofessor Dr. P. v. Schanz unter dem Titel „zur biblischen Frage“ abt. Es heißt dort: „Auch wir sind der Ansicht, daß Tatsachen Tatsachen sind mit denen man anders als wie mit Enkolosmen rechnen muß. Wir anerkennen das Recht der Kritik wenn wir auch das Dilemma „ganz oder gar nicht“ bestritten. Aber wir unterscheiden zwischen historischer Methode und geschichtlicher Konstruktion.“ Aus der Rubrik „Kleine Kunstwerke“ haben wir die Ausführungen W. v. Juchs über „Bettende Kinder“, als besonders lesens- und beherzigenswert hervor.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bel der Arbeit recht Beginnen,
Bald Entsetzen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Nr. 101.

Gratisbeilage zur Rheinischen Volkszeitung.

4. Mai 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederic Doyle. Verdeutschet durch G. Deichmann.

Nachdruck verboten.

Aber Käthe sagte die Sache anders an, und sie war die Herrin. Die Forderung, daß Eldred seine sofortigen Heiratspläne gegen Herrn Götting beabsichtige, war ihr das Entscheidende. Sie verlangte darauf, die Gründe zu erfahren.

„Du mußt hinreisen, Hubert, und herausbekommen, was da vor sich geht.“

„Ich habe schon ganz genug davon gehabt. Rasse Thorburn nur für seine eigenen Angelegenheiten sorgen. Er ist schlau genug.“

„Ich würde sagen, er ist so schlau, wie man es bei ihm zu Lande zu sein pflegt, aber das ist nicht gerade sehr viel. Irgend etwas ist geschehen, oder weshalb sagt er sonst, daß vorläufig nichts getan werden soll, während Du bei ihm bist. Es ist keine Gefahr, daß das, was wir suchen, überhaupt gefunden könnte, und ich verlange dringend darnach, zu erfahren, wie die Dinge sich weiter entwickeln.“

Hubert hatte bis jetzt des anonymen Briefes, von dem Eldred zu ihm gesprochen, nicht erwähnt, aber nun brach er sein Schweigen darüber.

„Ich sage Dir, laß die Sache auf sich beruhen, Käthe! Irgend jemand, ich sage nicht, daß Du es warst, und ich denke es auch nicht — aber irgend jemand hat sich bereits in diese Sache eingemischt, und das ist auch die Ursache, weshalb ich nicht zu ihm reise. Da! Nun weißt Du Bescheid.“

„Wie darfst Du es wagen, in solchem Tone zu mir zu sprechen?“

„Nun, wenn Du glaubst, daß es viel gäbe, was ich nicht wage, wenn ich gereizt werde, so hast Du Deinen Gatten nicht studiert, meine Liebe, oder Du bist weniger schlau, als Du selber glaubst. Wenn ich nicht Dein bestimmtes Versprechen erhalten hätte, daß Du keine Schritte tun wirst, ohne Dich vorher mit mir zu verständigen, so würde ich direkt sagen, daß Du keinen anonymen Brief an Thorburn geschickt hast!“

„Welchen Brief?“ fragte Käthe etwas eingeschüch-

tert.

„Den Brief, der ihn veranlaßt, mit dem Courier-auge nach seiner alten Kammer hinzusehen.“

„O, Hubert, Du kannst doch nicht glauben, daß ich mein Dir gegebenes Wort brechen würde? Ist es möglich? Oh, ich kann nie wieder Deiner Liebe vertrauen — nie wieder!“ rief sie mit sehr beweglicher oder sehr beweglich gespielter Betrübtheit, bis Hubert halb lachend, halb im Ernst, sie um Verzeihung bat. Und zum Schluß der ganzen Szene hatte Käthe triumphierend ihren Willen durchgesetzt.

„Wie lange soll ich in Thorburns bleiben?“

„Nun, mein Lieber, das werden wir ja sehen. Zieh ab sofort!“

Am nächsten Morgen erhielt Eldred die Nachricht, daß sein Besucher am Nachmittag ankommen würde. Die Kofferwagen kamen früh an mit einem ganzen Trupp von Handwerkern, die sofort ihre Arbeit begannen, während ihr Vorkühler alle fünf Minuten sich respektvoll bei dem Hausherrn meldete, um seine Meinung über irgend einen Punkt einzuholen. Eldred flüchtete bald fort.

Er ging nach dem Stalle, aber sein vorläufiger Aufseher und Helfere war, nachdem er alle Türen verriegelt hatte, fortgegangen; in grimmiger Wut, denn er war nicht gewöhnt, zwangsweise zu Fuß zu gehen, trat der Herr von Thorburns einen Spaziergang an.

In einiger Entfernung von Herrn Göttings Haus begegnete er einem kleinen Mädchen, sehr hübsch, reinlich, ordentlich und klug aussehend. Sie blinnte ihn so bittend an, daß seine schlechte Laune verschwand und er mit einem Rädeln sagte: „Wünsche Du mir etwas zu sagen?“ Eldreds Rädeln war so freundlich, sein Gesicht so schön, und seine Gestalt so gewaltig, daß jedes Kind sofort Vertrauen zu ihm setzte.

„Erlauben Sie mir, mein Herr, sind Sie Herr Thorburn?“

„Ja, meine Kleine. Hier ist etwas, daß Du mich nicht vergißt.“ Er gab ihr einen Schilling. Es wäre vielleicht ein Goldstück gewesen, wenn Eldred in England schon einen nennenswerten Geldbetrag.

„Ich danke Ihnen, Herr. Aber bitte, wollen Sie nicht zu meiner Großmutter kommen? Sie hörte, daß Sie auf Thorburns sind, und sie sagte, es würde sie glücklich machen, einen von der alten Familie wiederzusehen.“

„Nun, dann werde ich kommen. Wer ist Deine Großmutter?“

„Sie ist Frau Godfess, Herr“, sagte das Kind stolz, und sie war das Aindermädchen von Kapitän Thorburn und Herrn Ralph und Herrn David, als sie klein waren.“

„Das ist sehr lange her. Deine Großmutter muß sehr alt sein.“

„Aunfundeunzig Jahre. Sie ist nicht meine Großmutter, sondern die Mutter meiner Großmutter. Wir sind eine langlebige Familie.“

„Und Du lebst bei ihr allein?“

„Oh, mein Vater wohnt noch bei uns. Ich wollte,

ihm eben sein Mittag bringen, als ich Ihnen begegnete, Herr.“

So plaudernd gingen sie etwa eine Viertelstunde weit zurück.

„Dort wohnen wir, über das Feld hinüber“, sagte das kleine Mädchen, dahin zeigend, und da ist auch Herr Jennings mit einem Korb! Fräulein Götting muß bei uns sein, Herr.“

Eldred erbebte. Im Augenblick konnte er keine Antwort finden, sondern beschleunigte nur seine Schritte.

Es war eine alte Hütte, wie man sie auf ländlichen Villen findet, zweifelsohne ungesund, vielleicht auch ungesund, aber reizend anzusehen. Ein Jahrhundert alter Wein überzog die ganze Vorderseite und hing in zwei großen, armdicken Stämmen bis auf das Dach empor, um dann auf der anderen Seite wieder hinabzuklimmen. Die hübschen Gitterfenster waren von Gestrüpp umrandet, und zu beiden Seiten der Haustür befanden sich schöne Rosensträucher.

„Großmutter sagt, es wären immer Göttings in unserer Hütte gewesen, seit es überhaupt Thorburns auf Thorburns gegeben. Sie hat's beinahe vor Schmerz, als dieser Teil des Landgutes verkauft wurde, aber Sir Philipp Bohun ist sehr gut und sieht sich auch dann und wann selber nach uns um.“

Sie traten in den kleinen, atmungsreichen Garten, und das Kind lief ihm voraus. Jennings, auf der Bank vor der Tür sitzend, hatte den Fremden sofort aus der auch ihm bereits zu Ohren gekommenen Beschreibung erkannt und sich respektvoll erhoben.

„Großmutter läßt sich Ihnen sehr empfehlen, Herr, und es wäre ihr eine große Ehre, wenn Sie herinkommen wollten“, sagte das kleine Mädchen zurücksehend.

Mit einem so heftigen Herzschlage, wie noch keine Gefahr und Sorge es ihm je verursacht, folgte Eldred. Die Haustür führte unmittelbar in das Wohnzimmer, einen kleinen, niedrigen, mit einer Menge altertümlicher Möbel gefüllten Raum, nebst einer ungeheuer großen Feuerstätte, über der sich ein gewaltiger, weiß getünchter Balken befand. Neben diesem herabragenden Ramin stand Frau Godfess' Stuhl, aus geschliffenem Eichenholz, steif, edig und aufrecht, sowohl auf dem Sitz, als auf den Armlehnen, sowie der geraden Rückenlehne ohne jede Polsterung. Die alte Frau hatte sich erhoben und stand, sich auf Silba stützend, mit einem Ausdruck in ihrer linken Hand da. Eine bemerkenswerte Erscheinung höchsten Alters, in Nachthaube und Schlafrock, mit einem über ihrer Brust zusammenge-

jedem Schawl. Ein Mann von wirklicher Phantasie würde für ihr Gesicht Interesse empfunden haben, aber ein bloß sentimental fühlender hätte nicht ihn Anziehendes darin gefunden. Frau Godeff war sehr groß und im Verhältnis dazu kräftig gewachsen, zwei schöne eine herrliche Frau. Ihre Augen und ihre Augen waren groß gewesen, aber sozusagen eingeengt durch das Feuer der Leidenschaft, streng und herbe. Fortwährend hielt sie ihren Blick auf Eddred gerichtet, fest und unverwandelt, obgleich ihr ganzer Körper vor Erregung bebte. Er blühte ein Moment nach dem lieblichen Mädchen hin, auf dessen Arm dieses uralte Gesicht sich stützte, und begegnete in ihren Augen einem so seltsamen Ausdruck, so scharf beobachtend, daß er froh war, seine ganze Aufmerksamkeit Frau Godeff zuwenden zu können.

„Ich sehe Sie willkommen, Herr, und ich danke dem Herrn im Himmel, daß ich noch so lange erhalten blieb, um diesen Tag zu erleben. Sie sind Ihrem Großvater und Ihrem Großvater ähnlich. Beide waren groß und blond, aber nicht so groß wie Sie. Was Ihre Nase geboren wurden, hatte es nie einen kleinen Thorburn gegeben, und ich hoffe zu Gott, daß das alte Gesicht dem wieder erwaschen alten Blut folgen wird. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr?“

„Gibt mir Ihren Fuß und Ihren Segen, Mutter,“ sagte Eddred. Es ist das eine Form der Begrüßung, wie sie unter der an einfacher Lebensverhältnisse gewöhnten Klasse der Amerikaner üblich ist, und er selber hatte sich ihrer schon gegen andere Frauen von ehrwürdigem Alter bedient. Daher gab die Unerschrockenheit seines Tones und die ruhige Gelassenheit seiner Haltung dieser Nebenbenedung, die sonst wohl affektiert hätte scheitern können, eine einfache Natürlichkeit und einen beinahe ruhenden Ausdruck. Eddred konnte sich einer gewissen Bewegung nicht erwehren, als der junge Riese sich voller Achtung niederbeugte und Frau Godeff auf die Stirn küßte.

„Meinen Fuß sollen Sie haben, Eddred Thorburn, von ganzem Herzen,“ — und während sie dies sagte, schlang sie ihre beiden, schwachen Arme um seinen Nacken. Die Bewegung war für sie zu bestia. Sie mußte sich an ihm festhalten, um nicht zu fallen, und die beiden jungen Leute hielten ihr dann wieder auf ihren Stuhl. Dabei begegneten sich ihre Augen und ihre Hände.

„Ja, ich bin eine arme, alte Frau! Sie müssen für meinen Fuß niederstehen. Gott segne Sie, mein Junge! Ich fühle, daß das alte Gesicht wieder zu neuem Leben erwascht ist. Das fühlte ich. Aber Ihnen meinen Segen zu geben, Eddred, das schickt sich nicht für mich. Wir Godeffs haben bei Ihnen, den Thorburns, gelebt und ihr Brot gegessen, und für sie, wenn nötig, den Tod erlitten fast vielen hundert Jahren! Es schickt sich nicht für eine von uns, Eddred, Ihnen zu segnen.“

„Ich bin zufrieden mit dem, was Sie eben jetzt aus der Hülle Eures Herzens sagt, Mutter. Fühlen Sie sich in Ihrer Haut behaglich?“

„Ja, behaglich genug — so behaglich, wie eine alte

Frau nur sein kann, wenn Fremden oder Emporkömmlingen das Dach über ihrem Haupte gehört.“

„Ich werde Sorge dafür tragen, dem abzuhelfen. Sir Philipp Bohun kaufte dieses Hauschen, so erzählte mir Ihre Enkelin? Im Uebrigen geht es Ihnen erträglich?“

„Ja! Herr Esting hat mir ein Jahrgeld ausgesetzt, und dieses gute Mädchen besucht mich zuweilen. Ein schönes Mädchen, Eddred, und ich könnte wohl wünschen, sie wäre eine Thorburn. Sie wird meiner Geschichte nicht müde, obgleich sie alt sind.“

Bis dahin hatten sie kaum einander angesehen, mit Ausnahme des einen häßlichen Blickes, als ihre Hände sich berührten. Bei dieser formlosen Vorstellung suchte Eddred ihre Augen und lächelte: sie lächelte gleichfalls, aber erstarrte dabei. Sie wollte als er legte in ihrer unbefangenen Natürlichkeit nicht mehr in Frau Godeffs Worte hinein, als dieselbe gemeint hatte.

„Ich höre nichts Lieber, als alte Geschichten“, antwortete Eddred, und ihre wohlklingende, kräftige Stimme, die er jetzt zum ersten Mal vernahm, war ihm eine neue Offenbarung. „Es gibt keine neuen, die Ihnen gleich kämen.“

„Das ist ein Zeichen, daß Ihr Herz noch unberührt ist, es gibt eine neue Geschichte, die jedes junge Mädchen gern hört, wenn ihre Zeit kommt. Ja, ja, meine Nichte — Sie sind also in einem fremden Lande aufgewachsen, Eddred? Wollen Sie mich nicht eines Tages besuchen und mit von Ihrer Mutter und von Ralph und David erzählen? Ralph ist tot, nicht wahr?“

„Ja, es lebt jetzt kein Thorburn außer mir. Ich werde kommen, Mutter,“ sagte er, sich erhebend, hinzu, und ihnen auhören, bis sie des Sprechens müde sind. Es gibt tausenderlei Dinge, die ich zu hören wünsche, und die ich nur von Ihnen allein, von niemand anders erfahren kann.“

„Ja, aber dann besetzen Sie sich, mein Junge! Mein Gedächtnis ist für meine fünfundsiebzigjährige Zeit gut, aber es fängt schon an, unsicher zu werden, und es gibt Dinge, wie Sie richtig sagen, die außer mir niemand Ihnen erzählen könnte. Leben Sie wohl, Eddred! Ich bin glücklich, daß ich Ihre tapferen Glieder und Ihr schönes Gesicht noch erblickt habe, kommen Sie bald wieder. Kränlein Eddred, ich möchte jetzt etwas ruhen, und ich danke Ihnen!“

Dieser nicht mißzuverstehende Wink wurde mit einem freundlichen Nicken aufgenommen. Die jungen Leute gingen aufeinander hinaus, und natürlich gingen sie dann auch nebeneinander durch den Garten, während Jennings mit seinem Korb folgte. Nicht davor lag ein Delirium mit einem über denselben führenden Segen. Es ist nur eine gerühmte Nichtigkeit, wenn ein wohlgeleiteter, junger Mann einem gewandten Mädchen über ein Hindernis dieser Art hinweghelft. Aber Eddred wurde dabei wiederum eine neue Offenbarung zuteil. Seine Vorstellungen über den weltlichen Fuß waren untrennbar mit dem Welt-Ehron verknüpft, einer geräumigen und form-

losen Beschuhung der südafrikanischen Mädchen. Er hatte natürlich oft genug Tantenfüße gesehen, aber niemals unter solchen Umständen, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Silbas Fuß erschien ihm als etwas über das höchstmögliche Maß menschlicher Anmut weit hinausgehendes.

Sie hatten bis jetzt geschwiegen, denn Eddred konnte nicht wissen, wie weit Herr Esting seiner Tochter vertraut hätte, und auch sie fühlte ein gewisses Maß leichter Verlegenheit; aber wenn ein junger Mann und ein Mädchen von solchen Charakteren, wie den ihren, sich zusammenfinden, wird das Letztere stets zu sprechen beginnen.

„Ich fürchte, ich danke Ihnen nicht ausreichend für Ihr tapferes Eingreifen am vorletzten Abend, Herr Thorburn, lassen Sie mich das jetzt mit aller Deutlichkeit nachholen.“

Der Mensch war ein Diener von mir, und ich war deshalb für ihn verantwortlich. Ich brauche wohl nicht besonders zu sagen, daß er jetzt nicht mehr mein Diener ist.“

„Geben Sie den alten Simmons entlassen? Ich hoffe, es geschah nicht wegen jenes Vorfalls?“

„Nicht ganz. Ich erwarte heute Herrn Hubert

„Wie seltsam!“

„Ich lerne ihn bei Herrn Mendel kennen, und er war der einzige junge Mann dort, der mir etwas gefanden Menschenverstand zu haben schien, so daß ich ihn erlaube, mir bei meiner Einrichtung beizustehen, so sein — Möbel und Diensthofen und dergleichen.“

„Wirklich? Nun, ich hoffe, Sie werden meinen Vetter nützlich finden. Rache wird ihn doch wohl nicht begleiten.“

Eddred geriet in ernste Belorgnis, als ihm diese Möglichkeit eröffnet wurde. „Ich könnte doch unmöglich daran denken, eine Dame zu mir einzuladen! Herr Hubert Ranshawe wird meine Quartershütte unbenutzt finden! Aber, Kränlein Esting, der Möbelhändler in New York sagte, ich könnte bald Besuche erwarten, ist das wahr?“

„Ich sollte meinen. Gewiß, man wird kommen, sobald man hört, daß Sie so weit eingerichtet sind, Besuche zu empfangen. Ihre Kamille nimmt eine hohe Stellung ein, Herr Thorburn, und Ihre eigene Lebensgeschichte ist romantisch. Wenn Sie mir ge-
hatten, so etwas zu sagen.“

„Ich verhehe nicht ganz, was Sie meinen, aber sagen Sie alles, was Sie wollen. Welcher Art sind wohl die Leute, die mich besuchen werden?“

„Silba war in solchen Dingen selbst nicht sehr erfahren, sie nannte daher auf gut Glück diesen oder jenen Lord und Baronet unter dem Magneten der Großstadt und fügte auch noch den Bischof hinzu. Zum Schluß meinte sie: „Ich sollte eigentlich meinen Vater nicht zugleich mit all diesen großen Herren erwählen, aber er wird zweifellos Ihre Besuche erwideren.“

Fortsetzung folgt.

ein Schlag gegen die Haustür und der Ruf: „Wollt Ihr oder wollt Ihr ihn nicht herausgeben?“

„Nein!“

„So, Ihr wollt nicht? Den Räuber, den Mörder haben wohl Ihr beherbergen? — Kommt, Freunde, bricht die Tür auf!“ Der Rausch fröhlich und bog sich vor dem kräftigen Anprall der Traufliehenden, welche schwere Steine gegen die Tür schleuderten. Endlich gab dieselbe nach. Mit Triumphgeheul drangen sie ein. Joan Ford hatte einen Hinterbusch in Brand geschickt, und bei dessen Schein konnten Ramle und seine Gefährten sehen, daß die Hausbewohner ihnen bewaffneten Widerstand leisteten wollten: Count hatte das Schwert des verstorbenen Hausherrn, die beiden Anechte je eine Peitsche und einen Prügel ergreifen.

Didon, der Gesicht und Haß verbunden trug, trat vor:

„Aron Counter,“ sprach er, „Geh und den Reiter soll sein Leid geschehen. Laßt mich nur durch — ich muß den Posten haben; seht, wie mich sein Unhold zugerichtet hat! Aber beim Himmel, ich will ihm eintrüben — in den Sumpf von Bortor versenken ich ihn —“

„Ist mit Eure Postmacht“, entgegnete der Bauer, „oder Ihr geht keinen Schritt weiter.“

„Ich schreie, daß ich nicht von der Stelle gehe, ehe Ihr den Schurz herausgibt,“ versetzte Ramle. „Laßt mich mit ihm reden,“ rief die Witwe ein. „Didon Ramle, Ihr selber seid strafbar, daß Ihr in das Haus einer ehrlichen Witwe mit Gewalt einbrucht und ich fluche wider Euch —“

Jetzt erschien Remondan am Rande der Treppe, die zu Eddreds Gemach führte. „Ich flehe Euch an, laßt ab!“ bat sie, „und wollt Ihr nicht: nur über meine Leiche geht der Weg da drinnen.“ Sie trat einige Schritte vor und kniete nieder zwischen ihren Verebten, und den Eindringlingen. „Den Ihr sucht, der ist krank, ja, herbend, er kann nicht reden. Wollt Ihr gegen Sterbende Gewalt brauchen?“

„Hört, hört!“ riefte Ramle, „er hat auch das Möbel verhehrt! Seht Euch vor, Mutter Ford!“

„Ist er auf Remondan zu, sie bezieht zu schreien, wie aber vor Counters desüßtem Schwerte zurück.“

Das Feuer auf dem Herde züngelte auf, und eine glühende Formose fiel in sich aufkommen, den ganzen Raum in röthliches Licht tauchend und die bleichen, erregten Gesichter hell beleuchtend. Da tat sich die Tür im Hintergrunde auf, und die geisterhafte Gestalt Eddreds zeigte sich in derselben. Mit ihrem Arm schaute er verständnislos auf die Gruppe vor ihm. Der Wolf aber, als habe er die Sachlage begriffen und seinen Gegner gemüthet, sprang in dem Augenblick durch das offene Fenster mitten unter die Versammelten. Bei diesem unerwarteten Anblick aber entfiel Didon der Mut, er und seine Begleiter wichen zurück und wandten sich zur Thüre. Im nächsten Augenblick war das Haus von den Eindringlingen verlassen.

16.

Mehrere Tage waren vorübergegangen, und Eddred war so weit hergestellt, daß er wieder umhergehen konnte. Die beiden Frauen hatten ihn treulich und sorgsam gepflegt und saßen eines Abends, während er einen Spaziergang unternahm, auf der Bank vor dem Hause.

„Ein hübscher Streich wars vom Loup,“ hob Remondan an, „wie er an jenem Abend all die Männer in die Nacht schlug. Roger sagt, er sei im Finstern immer knurrend und schnappend umhergelaufen, daß man gemeint hätte, es sei ein ganzes Rudel Wölfe, und die Leute in ihrer Angst nicht gewußt hätten, wohin Roger zu ihnen nachgegangen und hat gesehen, wie sie in blinder Angst eng aneinander gedrängt, den Berg hinaufstiegen — es sei zum Lachen gewesen! Bis zu Eddreds Grabmal hat Loup sie verfolgt. Sie werden ein schönes Abenteuer draus machen; halten sie Loup doch für einen Wehrwolf! Und dabei ist er mit uns so zahm und gut. Wirklich, das Tier hat Menschenverstand!“

Die Mutter schweig, und Remondan fuhr fort:

„Was meint Ihr, Mutter, daß man ihm nicht schändlich mitgeteilt — wo er doch unschuldig ist?“

„Das kann Du nicht wissen,“ erwiderte die Witwe.

„Vetter Counter lagts und Roger.“

„Du hast nur die eine Partei gehört.“

„Aber Mutter, Ihr werdet doch nicht auf Seiten Ramles stehen, der mit Gewalt bei uns eingebrochen ist und ihn hat töten wollen?“

„Ich hebe auf seiner Seite, aber man hört so man-

derlei.“

„Und was gedenkt Ihr wegen Ramle zu tun?“

„Wollt Ihr ihn verurteilen?“

Frau Ford schüttelte den Kopf. „Was würde mir das helfen? Vielleicht würde er bestraft, vielleicht auch nicht; doch seine Freunde und Sippschaft könnten ihn entsetzen lassen — und zum Ueberflus noch auch noch der Verameiter hinter ihm, der Rodda, ein gefährlicher Mann.“

„Alles in allem,“ bei das Mädchen ein, „findet sie es auch, die am schmerzlichen dabei mitekommen sind, und betrat das Zimmer, worin sie mit der Tochter schlief. In der Truhe, welche ihre kleinen Schätze barg, unter silbernen Haarnadeln, einem Gebetbuch, einer Halskette und dergleichen mehr fand sich das Buch in dem schmalen lederen Einband. Ein beirte-
dotes Rödel lag über ihre Hüfte bei dem Gedanken, daß es in ihrer Nacht lag das Unheil abzuwenden, welches die Tochter hatte anrichten wollen, indem sie einem mildtätigen Mann das sorgsam geknüete Geheimnis preisgab. Joan Ford hatte wohl manches Mal mit dem Rinde davon geredet und Eustachius' ständigen Redens zum Gehör — doch auf seinem letzten Krankenlager hatte ihr Mann ihr das Versprechen abgenommen, künftig das Geheimnis strenger zu wahren und sich genau an die im Buche gestellten Bedingungen zu halten. Nun wollte sie dem vorbeugen, daß Remondan von der Kenntnis desselben Gebrauch machte und damit sich und die Mutter schädigte.“

Wit dem Buche in der Hand ging sie ins Fenster und blickte hinaus die Treppe hinauf, die ihres verstorbenen Mannes letzten Willen enthielt. Sie lautete:

Fortsetzung folgt.

Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Baring Gould. Deutsch von L. von Dambrowsky. (Nachdruck verboten.)

„Was gibts, Baf?“ fragte dieser.

„Schau her, Aaron, da hat sich ein Fremder zu uns gefunden, der ein Dieb und Verschämter sein muß. Was soll ich tun — eine Witfrau — was rätst Du mir?“

„Das ist Eddad Guavas,“ erwiderte Counter, „ich habe von ihm gehört. Ob er mit Recht bestraft worden ist, oder mit Unrecht, ich weiß es nicht — doch ist er als fleißiger Mann bekannt. Ausweisen kannst Du ihn nicht. Werdehals kam er wohl her?“

„Weiß ich?“ entgegnete die Witwe. „Als mein Eddad auf der Totenbahre lag, lag in der Nacht kam er das erste Mal her und hat meinem Mann seine Stunden gegeben. Dann gab ich ihm die Remondan mit, ihm den Weg zu weisen, weil er sich verlaufen hatte — und ob sie's ihm angetan hat oder er ihr, das weiß ich nicht. Aber seit er hier ist, hat er nur ein einziges Wort geredet, und das war ihr Name. Sie aber war mit Eifer drauf aus, daß wir ihn hier behielten.“

„Dann sieh zu, daß Du ihn los wirfst, sobald er gesund ist.“ Drauf half Aaron seiner Baf, den Be-

wußtlosen in ein anderes Zimmer bringen und aufs Bett legen. Remondan leuchtete, und sie mußten ihm den Narmel aufstecken, so gleichwohl war der Arm Guavas schmerz und warf sich herum, ließ aber alles mit sich geschehen; wenn er auf Augenblicke das Bewußtsein wieder erlangte, so schwand dasselbe sofort wieder.

Kaum waren die Fords wieder in der Küche versammelt, als die Tür aufgerissen ward und Roger Gale, ein alter Mann, der auf dem Hofe arbeitete, atemlos hereinströmte. „Sie kommen — gleich sind sie hier!“ rief er mühsam hervor.

„Wer — wer?“

„Didon Ramle und die anderen.“

„Was wollen die hier?“

„Sie kommen wegen des Fremden.“

„Und weshalb?“ fragte Aaron.

„Sie sagen, er und sein Wolf hätten Ramle bald umgebracht, und das soll er küssen. Es sind ihrer fünf oder sechs Mann!“

„Daß sie nur kommen,“ sagte die Witwe. „Dies ist mein Haus, und keiner darf's betreten, wenn ich nicht

leide. Der Fremde ist mein Gast.“ Damit ging sie an die Tür und schob einen schweren, eichenen Balken vor. Gleich darauf ward an derselben gerüttelt, und Stimmen wurden laut: „Wacht auf!“

Aaron guckte durch das kleine Fenster und rief hi-

nanus: „Hier ist kein Wirtshaus. Was begehrt Ihr?“

„Das wollen wir Euch sagen, wenn wir drin sind.“

„Dann behaltet's für Euch!“

„Wer seid Ihr? Der Walliser?“ klang es wieder von draußen.

„Nein. Aaron Counter von Eberberton. Und Ihr?“

„Ich bin Ramle aus Harms. Laßt mich ein, Coun-

ter. Ich tu' Euch nichts; ich will nur den Walliser herausholen. Ihr habt ihn doch drinnen, ja oder nein?“

„Ja.“

„So geht ihn heraus; er ist ein Verschämter. Aus-

hat er mich worden wollen —“

Eine Weile trat Stille ein. Dann dröhnte wieder

Tägliche Erinnerung 1904.

5. Mai.

1525: Kurtz Friedrich der Weise von Sachsen 4. 1821: Napoleon 1. 4. (St. Helena). 1820: Eugenie, Erzherzogin der Franzosen, geb. (Granada). 1842: Brand von Hamburg (bis 8. Mai).

„Man schämt sich, ein Deutscher zu sein“

antwortete uns jüngst ein Bekannter, der nach längerem Aufenthalt im Auslande in die deutsche Heimat zurückgekehrt war, auf unsere Frage: was man im Auslande über die konfessionelle Hege denke, welche eben durch Deutschland tobt.

Eine kürzere Kritik konnte über diese Konfessionshege nicht abgegeben werden.

Es muß in den Augen des Ausländers als eine Blamage erscheinen, daß, während in anderen Ländern, — wir nennen einmal Holland und England — die verschiedenen Konfessionen friedlich nebeneinander leben, das deutsche Volk noch im Stadium der Kinderkrankheit der Konfessionshege sich befindet.

Welche Rücksichtigkeit bedeutet dieser Umstand allein schon? Es hat wahrlich auch im Auslande an Katholikenqualereien nicht gefehlt; aber diese Kinder-

krankheiten sind überwunden worden, während das deutsche Volk von gewissenlosen Deyern auf diesem alten Stadium zurückgehalten wird.

Vollends welche geistige Rückständigkeit tritt erst zu Tage, wenn man die „geistigen Waffen“ dieser Deyen betrachtet? Mit einer Unverfrorenheit und Ehrlosigkeit, die vor keinem, auch verwerflichen Mittel zurücksticht und lauthals die Lügen ins Volk wirft, gehen die Herren zu Werke.

Es ist wohl die Erkenntnis von der Schwäche der eigenen Position, wenn diese Leute den Kampf mit „geistigen Waffen“ gleich ganz fallen lassen wollen und nach Selbsthilfe im Stil der Horatier und Aristokrat rufen, d. h. an den Knüttel appellieren.

Bei der Betrachtung des Treibens dieser Herren, welche die konfessionelle Hege als Handwerk sich gemäht und dabei immer die Sorge um das lauterer Evangelium als Rechtfertigungsgrund ihrer Stänferien anführen, wird man zu sehr erinnert an das Gedicht des Silberbüchse Metetrins in Ephesus, der hinter dem Ruf: Groß ist die Diana der Ephesier“ ganz andere Beweggründe verbirgt, als die Sorge um die Diana-verehrung. Was wäre auch ein Doctbrock, ein Vener, ein Thümmel, ein Bräunlich, ein Gottfried Schwarz und noch manche andere ohne Konfessionshege? Ihre Rolle in der Dessen-

lichkeit wäre ausgefüllt; keine Frage wäre von den Herren Roth. Weshalb auch? An wissenschaftlichen und sozialen Werken haben die Herren nichts aufzuweisen. Eine Rolle will man aber doch spielen und hat man eine Apokalypse wie Doctbrock hinter sich, so fühlt man das Bedürfnis, häufig der Dessenlichkeit gegenüber seine Apokalypse zu rechtfertigen, um nicht ganz der verdienten Verachtung anheim zu fallen, also macht man in konfessioneller Hege! Groß ist die Diana der Ephesier!“

Von dem ehemaligen Führer der nationalliberalen Partei, von Bennigsen, wurde jüngst erzählt, daß er nach langem Zusammenarbeiten mit Zentrumsgesandten das Wort ausgesprochen: „Wir haben uns bisher nicht recht verstanden.“

Frage wir nach den Gründen, warum man sich nicht recht verstanden hat, so müßte die Antwort lauten, weil man sich nicht recht verstehen wollte.

Und da kann man die Sonde an einem Punkte ansetzen, wo man e selbstig nicht erwarten sollte, bei den Vertretern der protestantischen Wissenschaft. Oder hat man sich in diesen Kreisen jemals ernstlich die Mühe gemacht, die Lehren des Katholizismus zu verstehen? Man nehme die Polemiken eines Dase und Thadert und man hat Beispiele in Fülle und Häufigkeit von den absonderlichsten Verdrungen und